

HANS-JOACHIM LÖWER

# FLUCHT über die Alpen

Wie jüdische Holocaust-Überlebende  
nach Palästina geschleust wurden



TYROLIA

HANS-JOACHIM LÖWER

# FLUCHT über die Alpen

Wie jüdische Holocaust-Überlebende  
nach Palästina geschleust wurden



**ATHESIA** VERLAG

Tyrolia-Verlag · Innsbruck-Wien

# INHALT

VORWORT .....	9	10 ZUGEDRÜCKTE AUGEN <i>Mailand, August 1945</i> .....	60
1 TRECK INS NIRGENDWO <i>Seefeld, April 1945</i> .....	12	11 EIN PASS UND FALSCHER PÄSSE <i>Brenner, August 1945</i> .....	66
2 KISTEN MIT BEUTEGUT <i>Bozen, Mai 1945</i> .....	16	12 DIE TIROLER KLAMMER <i>Innsbruck, September 1945</i> .....	73
3 DIE SCHICKSALSBRÜCKE <i>Marchegg, Mai 1945</i> .....	21	13 „DAS LAND WARTET AUF EUCH!“ <i>Landsberg, Oktober 1945</i> .....	78
4 PAKT MIT DEM TEUFEL <i>Meran, Mai 1945</i> .....	25	14 GESCHÄFTE MIT DEM HINTERTEIL <i>Magenta, Oktober 1945</i> .....	84
5 „WIR SIND NOCH IMMER TOT“ <i>St. Ottilien, Mai 1945</i> .....	30	15 BEGEHRTE LIEGEPLÄTZE <i>Genua, Oktober 1945</i> .....	90
6 WEGE ZUR ERLÖSUNG <i>Tarvisio, Juni 1945</i> .....	34	16 LÜCKEN IN DEN LISTEN <i>Judenburg, Oktober 1945</i> .....	94
7 HOSPITAL DER HOFFNUNG <i>Wien, Juni 1945</i> .....	42	17 RESOLUTIONEN UND RADAU <i>Trofaiach, November 1945</i> .....	98
8 VERKRÜPPELTE SEELEN <i>Feldafing, Juli 1945</i> .....	47	18 DEALS MIT DEM UNTERGRUND <i>Wien, November 1945</i> .....	104
9 „UNSER SCHRITT WIRD DRÖHNEN“ <i>München, Juli 1945</i> .....	54		

19	PFLÜGEN MIT PIONIERGEIST Pleikershof, Januar 1946 .....	111	29	DER FREUNDLICHE POLIZIST Rom, Juni 1946 .....	168
20	„WIR SINGEN VOM LEBEN“ Selvino, Januar 1946 .....	116	30	MÄRTYRER UND MYTHEN Rinn, Juli 1946 .....	172
21	„ÖFFNET DIE TORE!“ Wien, Februar 1946 .....	122	31	„HITLERS WERK VOLLENDEN“ Kielce, Juli 1946 .....	180
22	FRAGEN NACH DER SCHULD Landsberg, März 1946 .....	126	32	MILCHKANNEN MIT DYNAMIT Jerusalem, Juli 1946 .....	187
23	DER SCHWARZE SONNTAG Landsberg, April 1946 .....	132	33	WIEDER HINTER ZÄUNEN Fossoli, August 1946 .....	192
24	„ES IST SPÄTER, ALS DU DENKST“ Föhrenwald, April 1946 .....	138	34	WINKELZÜGE AUF WIESEN Reschen, September 1946 .....	197
25	MEHR ZETTEL ALS MENSCHEN Salzburg, April 1946 .....	144	35	DAS GOLDENE KALB Landsberg, Januar 1947 .....	200
26	PASTA STATT PAPIERKRAM Reschen, April 1946 .....	149	36	DIE STUMMEN ZEUGEN Offenbach, April 1947 .....	206
27	DIE MACHT DER MORAL La Spezia, April 1946 .....	152	37	DIE HUNGERFLUCHT Wien, April 1947 .....	212
28	„ÜBERFLÜSSIGE MÄULER“ Innsbruck, Juni 1946 .....	158	38	DER FALSCHER SCHAFFNER Saalfelden, Mai 1947 .....	216

39	ZAPPELN IM DRAHTNETZ <i>Leutasch, Juni 1947</i> .....	220	49	BLUTEN IM OLIVENHAIN <i>Latrun, Mai 1948</i> .....	287
40	KINDER IN RUCKSÄCKEN <i>Krimml, Juli 1947</i> .....	225	50	DER LANGE SCHATTEN <i>Berge von Judäa, Oktober 1948</i> .....	294
41	SELTSAME KURGÄSTE <i>Meran, Juli 1947</i> .....	230		GLOSSAR .....	308
42	„AUSCHWITZ AUF DEM WASSER“ <i>Haifa, Juli 1947</i> .....	237		QUELLEN .....	314
43	DER INNERE FEIND <i>Gnadenwald, September 1947</i> .....	246		DANK .....	319
44	FEUER UND FLAMME <i>New York, November 1947</i> .....	250		BIOGRAFIE .....	320
45	TREUESCHWUR BEI NACHT <i>Königsdorf, Dezember 1947</i> .....	258			
46	NICHT LANGE FACKELN <i>Civitavecchia, Dezember 1947</i> .....	264			
47	ZWANG GEGEN ZWEIFEL <i>Feldafing, März 1948</i> .....	272			
48	FEHLENDER STACHEL <i>Kfar Jona, Mai 1948</i> .....	278			

# VORWORT

Was wir von der Geschichte wissen, sind oft nur Daten und Taten. Wir haben Jahreszahlen im Kopf und dramatische Ereignisse, die die Welt verändert haben: 1492 die Ankunft des Kolumbus in Amerika, 1618 der Beginn des Dreißigjährigen Krieges, 1789 die Französische Revolution, 1815 das Ende von Napoleons Herrschaft in der Schlacht bei Waterloo, 1914 der Ausbruch des Ersten Weltkriegs, 1939 der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs.

Die Daten ragen wie Stelen aus unserer Erinnerung heraus. Sie stehen aber meist, mit all ihrer überragenden Bedeutung, irgendwie für sich allein. Wir ahnen nur, dass sie Meilensteine, Schluss- und Anfangspunkte für eine ganze Epoche sind. So halten wir uns an ihnen fest, um ein wenig Ordnung in die oft so verwirrenden, nur schwer durchschaubaren historischen Abläufe zu bringen.

In der Mitte des 20. Jahrhunderts haben zwei Ereignisse die Welt erschüttert, von denen uns oft genug nur ein paar Stichwörter im Gedächtnis haften. Die letzten Zeitzeugen, die noch berichten können, werden in den nächsten Jahren sterben. Dann hängen wir wiederum ganz von Archiven und unserem Gedächtnis ab – und den wenigen Daten, die dort gespeichert sind.

Das eine Ereignis war der Holocaust, die politisch gewollte, bürokratisch geplante, industriell organisierte Vernichtung von sechs Millionen Juden in Europa. Wir mögen die Schlüsseldaten dazu noch präsent haben: 1933 Hitlers Machtergreifung, 1935 die Nürnberger Rassengesetze, 1938 die „Reichskristallnacht“, wie die Nazis sie zynisch nann-

ten, in der 1400 Synagogen, Betsäle und sonstige Versammlungsräume brannten, 1942 die Wannsee-Konferenz in Berlin, auf der die „Endlösung der Judenfrage“ beschlossen wurde. Wir kennen die Orte, deren Namen damit verbunden sind: Buchenwald und Bergen-Belsen, Dachau und Theresienstadt, Mauthausen und Majdanek, Auschwitz und Treblinka.

Das andere Ereignis war die Gründung des Staates Israel 1948 in Palästina. Ein beispielloser Akt in der Geschichte. Für gläubige Juden war es ein Wunder, erklärbar nur als göttlicher Eingriff – zum ersten Mal nach 2000 Jahren sollten sie wieder einen eigenen Staat, eine religiöse, kulturelle, nationale Heimat erhalten. Für die Araber war es ein Landraub, ein schreiendes Unrecht, das sie vom ersten Tag an mit allen Mitteln bekämpften. So begann, nur drei Jahre nach dem Kriegsende, ein neuer, blutiger Konflikt. Er sollte viel länger dauern als Hitlers wahnwitziger Feldzug. Heute, nach einem Dreivierteljahrhundert, ist es schon der längste Konflikt der Welt – und es gibt zahlreiche Zeitgenossen, die glauben, er werde auch die nächsten 2000 Jahre nicht enden.

Der Holocaust und die Gründung Israels sind tatsächlich eng miteinander verbunden. Als Hitler sich erschoss und das Nazireich zusammenbrach, setzten im zerstörten Europa gewaltige Flüchtlingsströme ein. Darunter ist einer, von dem wir gemeinhin nur wenig wissen. An die 250.000 Juden zogen in den Nachkriegsjahren kreuz und quer durch den Kontinent: KZ-Überlebende, Widerstandskämpfer, Flüchtlinge aus dem Osten. Sie alle suchten

eine neue Heimat, weil sie in ihrer alten nicht mehr leben wollten.

Ein großer Teil dieser Flüchtlinge wollte nach Palästina, ins Land ihrer biblischen Vorfäter. Sie glaubten an die Vision des Zionisten Theodor Herzl, wonach die Juden nur dann sicher vor Verfolgung seien, wenn sie nicht mehr verstreut und als Minderheit, sondern zusammen und als Mehrheit in ihrem eigenen Staat lebten. Doch der Weg nach Palästina, zu jener Zeit noch britisches Mandatsgebiet, war so gut wie blockiert. Die Briten wollten keine jüdische Masseneinwanderung erlauben, weil sie ahnten, dass sie einen blutigen Konflikt mit den dort ansässigen Arabern zur Folge haben würde.

So suchten die Juden nach geheimen Wegen, um die Einwanderungssperre zu umgehen. Viele Routen führten über Frankreich und die Balkanländer. Die wichtigsten Wege aber verliefen über die Alpen. So wurde ein Hochgebirge, von Natur aus eher Barriere, zu einer riesigen Brücke. Von 1945 bis 1948 wurden schätzungsweise 50.000 Juden auf illegalen Wegen von Österreich nach Italien gebracht. Rund 25.000 von ihnen bestiegen dort heimlich, im Dunkel der Nacht, umgebaute Transportschiffe, um auf diese Weise nach Palästina, in das Land ihrer „Träume“, zu gelangen. Eine ganze Reihe von jüdischen Untergrundorganisationen organisierte diese Massenflucht durch den „Tiroler Trichter“.

Dieses Buch soll erzählen, wie sie ablief und wer dahintersteckte. Es soll die trockenen Daten, die wir kennen, durch Geschichten aus Fleisch und Blut verbinden. Erst dann sind die Stelen in unserem Gedächtnis nicht

mehr allein, und wir begreifen ihren Stellenwert. Es sind immer Menschen, die Geschichte machen, und Menschen, die sie erleiden.

Es war nicht das erste Mal, dass Flüchtlingsströme unter Missachtung der Gesetze organisiert über Grenzen geleitet wurden. Schon Ende des 17. Jahrhunderts flohen katholische Jakobiten, Anhänger des entmachteten Königs Jakob II., aus Angst vor Verfolgungen von England über den Ärmelkanal nach Frankreich. Damals verbündeten sich Schmuggler und Schleuser, tief in der lokalen Bevölkerung verwurzelt, um den Flüchtlingen gegen gutes Geld gefälschte Pässe zu besorgen. Bestochene Zollaufseher drückten ein Auge zu, wenn solche Passagiere die Postboote bestiegen, die im Durchschnitt zweimal pro Woche nach Frankreich übersetzten.

Ein Jahrhundert später wurde in den USA ein Netzwerk gegründet, das schwarzen Sklaven zur Flucht aus den Süd- in die Nordstaaten und nach Kanada verhalf. Sie übernachteten in Scheunen und verlassenem Häusern, aber auch in Wohnungen von Sympathisanten, und wurden mithilfe von Spendengeldern neu eingekleidet, damit sie in Zügen und auf Schiffen nicht auffielen. Auf diese Weise erhielten zwischen 1810 und 1850 schätzungsweise 100.000 Sklaven ihre Freiheit.

Im Ersten Weltkrieg retteten evangelische Missionare 2700 armenischen Frauen das Leben. Das Schweizer Ehepaar Jakob und Elisabeth Künzler, das für eine Klinik in Urfa arbeitete, wurde Augenzeuge des Vernichtungsfeldzugs, den die diktatorisch regierenden Jungtürken gegen die christlichen Armenier unternahmen. Dank ihrer guten

Beziehungen brachten sie die Flüchtlinge auf geheimen Wegen nach Aleppo, das damals im französischen Mandatsgebiet Syrien lag.

Im Spanischen Bürgerkrieg wurden Tausende von Freiwilligen aus rund 50 Ländern von Frankreich aus über die Pyrenäen geführt. Von 1936 bis 1938 kämpften sie als „Internationale Brigaden“ aufseiten der Republikaner gegen die Truppen des faschistischen Putschgenerals Francisco Franco. Die Organisation dieser illegalen Bergtouren lag in den Händen der „Kommunistischen Internationalen“.

Das Schleusernetz aber, das die Juden für die Überlebenden des Holocaust aufbauten, ist schon von seiner Größe und Effizienz her einzigartig in der Geschichte. Es erstreckte sich über ein Dutzend Länder und vier Besatzungszonen, die von den Siegermächten des Zweiten Weltkriegs in Deutschland und Österreich eingerichtet worden waren. Die jüdischen Zionisten, die das Netz betrieben, lieferten einen Beweis dafür, was der Glaube an ein großes Ziel, gepaart mit Fantasie und Raffinesse, Organisationstalent und einem Schuss *chuzpe*, zustande bringen kann.

Dieses Buch führt den Leser an 50 Schauplätze eines Dramas, das manchmal wirkt wie ein Kriminalroman. Doch alle Ereignisse, die hier geschildert werden, und alle handelnden Figuren sind „echt“. Ich habe sie aus alten Zeitungsartikeln, aus jüdischem Archivmaterial in Deutschland, Österreich und Italien, in Israel und den USA sowie aus rund 130 Publikationen (Büchern, Aufsätzen, Gedenkschriften, Augenzeugenberichten) herausgefiltert. Die Szenen, die hier beschrieben werden, sollen den Leser ganz nah an das Geschehen he-

ranführen – trotz oder gerade wegen des zeitlichen Abstands von rund 75 Jahren.

Ich will darstellen, wie Europas Juden nach dem Holocaust noch einmal einen Kampf um ihre physische und kulturelle Existenz führten. Sie mobilisierten dafür die letzten Kräfte, die ihnen geblieben waren. Die Alpenpässe wurden für sie zu Toren, die ihnen den Weg in eine Zukunft öffneten. *Eretz Israel*, der ersehnte neue Staat in Palästina, war das lockende Fernziel, das sie antrieb. Um es zu erreichen, nutzten sie bewusst das Chaos, das auf dem kriegsverwüsteten Kontinent herrschte. Sie nutzten die Sympathien, die ihnen häufig – wenn auch bei Weitem nicht überall – entgegenschlugen. Sie nutzten das schlechte Gewissen, das besonders die Amerikaner plagte, weil sie zwar Hitler besiegt, den Holocaust aber nicht verhindert hatten. Im neuen Staat Israel erlebten diese Juden, wie tief die Wunden der *Schoah* in ihnen klawten. Sie waren so tief, dass manchmal aus Opfern schon wieder Täter wurden.

*Bozen/Innsbruck, Frühjahr 2021*

*Hans-Joachim Löwer*



## TRECK INS NIRGENDWO

**Seefeld, April 1945**



Es sind lebende Skelette, die da die Straße entlangtaumeln. Die Augen liegen in tiefen Höhlen, die Backenknochen stechen spitz aus den Gesichtern. Die dünnen Beine sind mit Papier und Lumpen umwickelt, die Füße schlurfen in Holzschuhen über den Asphalt. Blauweiß gestreifte Häftlingsanzüge flattern an den ausgemergelten Gestalten. Lautes Stöhnen dringt in die Häuser hinein, wo die Menschen entsetzt durch die Fenster nach draußen blicken. Noch nie im Leben haben sie eine solche Kolonne von Gespenstern gesehen.

Bisher hat man über die Konzentrationslager ja immer nur gemunkelt, und wer Genaueres wusste, hielt wohlweislich den Mund. Jetzt aber haben die Dorfbewohner an der deutsch-österreichischen Grenze das Drama plötzlich direkt vor den Augen.

Eine Woche vor seinem Untergang zeigt das Naziregime noch einmal seine fürchterliche Fratze. Es will die letzte Trumpfkarte, die es in den Händen hat, in ein vermeintlich sicheres Refugium schaffen. Mehr als 25.000 Insassen des KZ Dachau und dessen Außen-

Heimlich fotografiert: Häftlinge des KZ Dachau auf dem Marsch in Richtung Alpen (links).

Leichen im Waggon: Entsetzliche Bilder bieten sich den US-Soldaten bei ihrer Ankunft im KZ Dachau (rechts).



lagern werden durch das bayerische Oberland zu den Alpen hingetrieben. Ein paar Tausend sind in Züge verfrachtet, die nur nachts fahren, um den alliierten Luftangriffen zu entgehen, und tagsüber auf Nebengleisen abgestellt werden. Die anderen Häftlinge müssen laufen, so sie es noch können. In Allach und Pasing, am Stadtrand von München, hat man diese Todesmärsche gesehen, in Starnberg, Wolfratshausen und Bad Tölz. Mal stoßen Kolonnen aus mehreren Richtungen zusammen, mal splitten sie sich wieder auf. SS-Leute mit Hunden flankieren die Elendsfiguren. Wenn es zu langsam vorangeht, rammen sie den Menschen Gewehrkolben in die Rücken und treten ihnen von hinten in die Hacken. Wer vor Schwäche zusammenbricht, wird kurzerhand erschossen.

Es ist ein apokalyptischer Treck, der sich durch die Bergidylle bewegt. Wo, um Himmels willen, sollen diese Leute hin? Sind sie ein Faustpfand für Kapitulationsverhandlungen, die nur noch eine Frage von Tagen sind? Oder Arbeitssklaven für ein allerletztes Fantasieprojekt, das doch noch den Endsieg bringen soll? Wilde Gerüchte von einer Alpenfestung machen die Runde. Im Ötztal wurde ein Tunnel ins Gebirge gesprengt, Deckname „Zitteraal“, da soll das Wasser der Ötztaler Ache zu einer Turbine geleitet werden, die einen hydrodynamischen Windkanal antreibt – ein Experiment für die finale Wunderwaffe, ein strahlengetriebenes Flugzeug, das den Krieg zugunsten Hitlers entscheiden soll.



Stollen im Ötztal: Planten die Nazis eine „Alpenfestung“?

Aber nichts läuft mehr richtig zusammen in diesen letzten Kriegstagen. Amerikanische Truppen stoßen in Österreich auf den Fernpass und in Deutschland auf Garmisch-Partenkirchen vor. Die Befehle bei der Wehrmacht und der SS, in den Lagerkommandanturen und Parteileitungen gehen wirt durcheinander. Ein Zug mit 1700 Gefangenen bleibt am 28. April in Seefeld stecken, die Weiterfahrt nach Innsbruck ist nicht mehr

möglich, weil die Gleise bei Reith durch Luftangriffe zerstört worden sind. Franz Hofer, der Gauleiter von Tirol-Vorarlberg, will diese Leute gar nicht mehr haben, denn offensichtlich weiß er wirklich nicht, was er mit ihnen noch anfangen soll.

Die Häftlinge, meist Juden und Zwangsarbeiter, werden ausgeladen und über das Seefeldler Plateau in Richtung Mösern getrieben. 300 gelangen bis ins Inntal zum Bahnhof Telfs, dort sollen sie offenbar wieder in einen Zug. Eine Dorfbewohnerin fragt, wohin diese Männer denn gebracht werden würden. „Zur Erholung in die Schweiz“, antwortet ein uniformierter Wachposten. „Wenn Sie noch weiterfragen, können Sie gleich mit.“

Ein paar Wagemutige schaffen es, den Bewachern zu entkommen. Die anderen müssen die Nacht in Heustadeln verbringen und am nächsten Tag nach Seefeld zurück. Ein Zug soll sie wieder über die Grenze nach Bayern bringen, der aber bleibt auf halber Strecke zwischen Scharnitz und Mittenwald plötzlich stehen, weil die Front offenbar schon zu nahe gerückt ist. Also wieder heraus aus den Waggons, hinab an die Isar. Ein paar Häftlinge, die noch halbwegs bei Kräften sind, stürzen sich in den Fluss, um schwimmend das andere Ufer zu erreichen und von dort zu flüchten – die meisten werden von SS-Leuten erschossen, die an der Böschung auf sie zielen.

In der Nacht zum 30. April schlägt das Wetter um. Die Temperaturen fallen, und es beginnt zu schneien. Die Häftlinge zittern vor Kälte und Angst, denn aus der Ferne sind Detonationen zu hören. Am Tag darauf wird das knapp 30 Kilometer entfernte Garmisch-



Vormarsch in den Bergen: US-Soldaten bei Scharnitz.

Partenkirchen von US-Truppen kampflos besetzt. Was wird passieren, wenn die Amerikaner in Mittenwald eintreffen? Ist das die Rettung – oder werden die Gefangenen diesen Moment nicht mehr erleben?

Am 1. Mai wird ein weiterer Häftlingstrupp, vom Bahnhof Kochel kommend, an einem Teich bei Krün in einen Kreis gepfercht. Es sind rund 2000 Häftlinge aus dem KZ Dachau. Um den Amerikanern nicht in die Hände zu fallen, sollen sie offenbar liquidiert werden. Auf einem Hügel über ihnen ist schon ein Maschinengewehr aufgebaut. Da tritt eine Frau auf den SS-Befehlshaber zu, umarmt ihn und fleht ihn unter Tränen um Erbarmen an. Die Todgeweihten trauen ihren Augen nicht – es gelingt ihr, den Kommandanten zu erweichen, sie zieht ihn von der Stelle weg und fährt in

einem Auto mit ihm davon. Ist es seine Frau? Oder seine Geliebte? Oder eine einfache Bäuerin? Es bleibt für immer ein Geheimnis. Nach diesem Vorfall machen sich die SS-Leute davon, und bald sind dann auch die Amerikaner da.

„Warum kommt ihr so spät?“, ruft ihnen ein torkelnder Jude zu. „Warum seid ihr nicht zwei Jahre früher gekommen?“

Meyer Levin, ein amerikanischer Kriegsreporter, ist mit den US-Soldaten in den Raum Seefeld gelangt. Er trifft zwei spindeldünne tschechische Juden, die sagen, dass sie aus Dachau kämen.

„Wohin geht ihr?“, fragt sie der Zeitungsmann.

„Wohin kann ein Jude gehen?“, lautet die Antwort.



## KISTEN MIT BEUTEGUT

**Bozen, Mai 1945**



Kann das wahr sein? Plötzlich frei? Sogar noch mit einem Entlassungsschein in der Hand, da steht es sogar Schwarz auf Weiß. 4000 Häftlinge kriegen auf einmal so ein Papier. Bisher führten die Wege vom Polizei-Durchgangslager in Bozen, wie es offiziell heißt, zu ganz anderen Orten: Mauthausen, Ravensbrück, Flossenbürg, Dachau, Auschwitz. Sind die Nazis wirklich am Ende? Warum hat sie auf einmal diese Großmut befallen? Oder ist das ein geheimer Deal, ausgehandelt hinter den Kulissen?

Die Häftlinge, die man in Bozen zwischenlagerte, waren Mitglieder von Widerstandsgruppen, Personen in Sippenhaft, vor allem aber Juden. Sie stammten aus dem italienischen Alpenvorland, aus Ligurien und der Lombardei, aus Venetien und dem Piemont, aus der Toskana und dem Aostatal. In acht Außenlagern, die Bozen angegliedert waren, haben sie schuftet müssen, bevor es auf die Weiterreise ging. In Sarnthein und Sterzing wurden sie für die Rüstungsproduktion eingesetzt, in Toblach und im Passeiertal für den

Plötzlich der Entlassungsschein: Im Nazi-Durchgangslager Bozen waren Tausende von Juden und Oppositionellen untergebracht.

Straßen- und Eisenbahnbau, in Karthaus und Gossensaß für die Lagerung von geraubten Waren. Sie arbeiteten im Virgltunnel und auf den Feldern rund um Bozen, dazu in Kasernen und Wohnungen der SS. Vor zwei Wochen aber hat die Wehrmacht von der SS die Kontrolle übernommen. Und dann kam der Befehl, alle Zellen zu weißen, alle Lagerblöcke aufzuräumen und zu putzen. Was steckt hinter dieser Schönfärberei?

Der Krieg ist noch ein Stück weg von Südtirol. Aber was da abseits des Kanonendonners gelaufen ist, hat so erstaunliche Folgen, dass die Menschen sich die Augen reiben. Hätte Hitler davon erfahren, wären sicher noch ein paar Verschwörer an die Wand gestellt worden. Schon im Februar nahm SS-General Karl Wolff über Schweizer Mittelsmänner Kontakt zu Allen W. Dulles auf, der in Bern für den US-Geheimdienst *Office of Strategic Services* arbeitete. Er und ein paar andere hochrangige Nazis waren offensichtlich nicht mehr auf den Endsieg aus, sondern auf die Rettung der eigenen Haut. Sie boten an, alle verbliebenen Häftlinge in Bozen freizulassen. Die Wehrmacht kapituliert in Norditalien schon am 2. Mai, sechs Tage vor dem offiziellen Waffenstillstand.

Da gibt es einen besonders zwielichtigen Typen. Er ist ein Schrank von Mensch, breite

Schultern, großer Kopf, wulstige Lippen, hängende Backen wie Säcke. Welche Rolle hat er bei dem sogenannten „Unternehmen Sunrise“ gespielt? Seit ein paar Wochen schon hat er den Häftlingen zusätzliches Essen gebracht, nun fährt er Freigelassene mit einem Lastwagen eigenhändig nach Meran – und statt in kargen Zellen wohnen einige von ihnen plötzlich im Schloss Labers. Das kann doch eigentlich gar nicht wahr sein ...

Der Mann ist offensichtlich reich, handelt mit Juwelen und Kunst. Er besitzt einen holländischen Pass, ausgestellt auf den Namen Jaac van Harten, geboren 1901 in Schlesien. Doch in Wahrheit hieß er Julius Levy, wie er erzählt. Die Gestapo habe ihn 1938 deportiert, weil er Jude ist, ihn aber gegen Geld mit dem holländischen Reisedokument ausgestattet. Über Amsterdam reiste er in die Schweiz, bis er dort als Naziagent verdächtigt und ausgewiesen wurde. 1940 ließ er sich in Ungarn nieder, und seit Januar 1945 residiert er mit Frau und Kindern im noblen Meraner Sanatorium „Stephanie“. Er war offensichtlich einer der Mittelsmänner zwischen Wolff und Dulles und hatte den Auftrag, deren Abmachungen in die Tat umzusetzen. Was hat ihn in diese Rolle gebracht? Und was bringt ihn jetzt dazu, so offenherzig den Holocaust-Überlebenden zu helfen?

Der Jude Jitzhak Tamari, Fahrer und Übersetzer für britische Truppen, kommt mit einer Waffenstillstandskommission nach Bozen. Die Gruppe wird dort im Hauptquartier der Gestapo untergebracht. Kaum sind sie angekommen, fährt im Hof eine Mercedes-Limousine vor. Eine schöne, stilvoll gekleidete Dame



Doppelspiel in Südtirol: Der Geschäftsmann  
Jaac van Harten (mit Schnurrbart) laviert  
zwischen den Fronten (oben).

US-Panzer am Brennerpass: In Norditalien  
kapituliert die Wehrmacht schon einige Tage  
vor dem offiziellen Kriegsende (unten).

steigt aus, das ist Viola Boehm, ein Spross der jüdischen Großunternehmersippe Schocken. Als ihr Lebensgefährte das Auto verlässt, salutieren die SS-Leute. Es ist van Harten, der spricht Tamari auf Hebräisch an, und das in den Mauern der Gestapo. Er drängt ihn dazu, einen Ex-Minister des faschistischen Ungarnregimes hinzurichten – der habe Judentransporte nach Auschwitz organisiert und wohne jetzt in Bozen. Es kommt nicht mehr dazu, weil noch in der nächsten Nacht die Amerikaner den Ungarn verhaften. Später jedoch stellt sich heraus, dass er einst ein Geschäftspartner van Hartens war und die beiden sich zerstritten.

Der Jude Erich Wektor, ein Ex-Häftling, wird ein paar Tage nach seiner Befreiung in das Büro der schillernden Figur eingeladen. Van Harten öffnet für ihn eine Kiste, die voll von Banknoten aus mehreren Ländern ist. „Das alles habe ich für euch gesammelt“, sagt er. „Ich habe außerdem Gold, Juwelen und wertvolle Steine, bestimmt für loyale Hände, ein Komitee soll ihren Wert schätzen. All diese kostbaren Sachen gehören Juden, die überlebt haben – ihr Ursprung ist jüdischer Reichtum.“

Der Jude Alex Moskowitz, der als Hauptmann mit den britischen Truppen kämpfte,

stellt in Meran Kontakte zu jüdischen Agenten her, die in Europa unterwegs sind. Van Harten drückt ihnen 40.000 bis 50.000 britische Pfund Sterling in die Hände, damit sollen sie überlebenden Juden zur Flucht aus Europa verhelfen. Was ist das nur für Typ? Ein Humanist aus tiefstem Herzen? Oder ein ganz gerissener Drahtzieher? Woher hat er denn all das Gold und das Geld?



# DIE SCHICKSALSBRÜCKE

Marchegg, Mai 1945



Kurz vor ihrer Mündung in die Donau ist die March gesäumt von sumpfigem Land. Störche schweben hier ein, um in den weiten Schilf- und Auenstreifen nach Nahrung zu suchen. Vom 25 Kilometer entfernten Bratislava auf der slowakischen Seite führt eine holprige Dammstraße am östlichen Flussufer entlang. Da trotten sie fast jeden Tag, Tornister, Rucksack oder Leinenbeutel auf dem Rücken, viele haben als Proviant auch noch zwei Brotlaibe über den Schultern hängen. Die Menschen werden zu der einzigen Stelle geleitet, an der man hier die March nach Österreich überqueren kann.

Am Sammelpunkt zieht ein Führer der Gruppe eine Liste hervor und beginnt, Namen aufzurufen. Rosenblum, Jacob, Adler, Rifkah, Itzik, Abramowitsch ... Die Aufgerufenen heben die Hand, treten nach vorn, reihen sich in eine Schlange ein. Die Grenzbeamten, die diesem Treiben tatenlos zusehen, amüsieren sich über die Vielfalt der Bezeichnungen. Sie wissen ja, so ziemlich alle Namen sind falsch. Wenn die sowjetischen Besatzungstruppen nichts dagegen unternehmen – warum sollen dann ausgerechnet sie sich einmischen?

Bei Marchegg, einer kleinen Grenzstadt auf der österreichischen Seite, überspannte einst eine Eisenbahnbrücke den Fluss. Sie wurde vor wenigen Wochen von den zurückweichenden deutschen Truppen gesprengt. Die Sowjets ordneten daher an, dass die einheimische Bevölkerung eine Behelfsbrücke bauen sollte. Die Zimmerei Durry musste die dafür nötigen Balken und Bretter zur Verfügung stellen. Es ist eine schmale, knarrende und wackelige Konstruktion, die bei Hochwasser immer wieder weggerissen wird und dann neu zusammengeflickt werden muss. Für die schwächlichen, von ihren Traglasten gebeugten Menschen aber, die auf ihr von Osten und nach Westen jonglieren, ist es die Brücke in eine neue Zukunft – wie immer und wo immer die auch sei.

Die Einzelschicksale, die hier im Marchfeld zusammentreffen, sind von einer erdrückenden Last. Es ist, als läge sie mit in dem Gepäck, unter dessen Gewicht die Menschen vor sich hin keuchen. Die Juden, die sich über die Holzbrücke schleppen, sind die Reste von mehr als acht Millionen, die in Osteuropa bis zum Beginn von Hitlers Vernichtungsfeldzug das größte Judengebiet der Welt besiedelt haben. Sie waren noch am Leben, als die Sowjetsoldaten in Auschwitz und Majdanek eintrafen, so wankten sie aus den Vernichtungslagern hinaus in die Freiheit und hinein in eine neue, verwüstete Welt. Oder sie

Balancieren auf Brettern: Einwohner von Marchegg haben eine Behelfsbrücke aus Holz über den Grenzfluss March gebaut.



Die ganze Habe im Koffer: Jüdische Flüchtlinge aus Polen warten auf den Weitertransport.

überstanden die Ghettos in Warschau, Lemberg, Litzmannstadt, aus denen üblicherweise die Wege in die Gaskammern führten. Sie haben oft ihre ganze Familie, fast immer ihren ganzen Besitz und manchmal auch den Verstand verloren. Von nun an gelten sie im englischen Wortschatz der Siegermächte als *Displaced Persons*, „vertriebene Personen“ – Menschen, die im Ursinn des englischen Wortes von ihrem Platz verdrängt wurden.

Es mögen 60.000 oder 80.000, vielleicht auch mehr als 100.000 sein, die dieser Hölle des Ostens entronnen sind. In dem Chaos, das auf den Holocaust folgt, ist niemand in der Lage, eine genaue Zahl zu ermitteln. In den westlichen Besatzungszonen kommen schätzungsweise 20.000 KZ-Überlebende dazu –

ein paar Prozent von 500.000 Juden, die es vor Hitler im Deutschen Reich gab.

Es sind meist jüdische Freiwillige, die diesen Flüchtlingsstrom dirigieren. Sie haben sich jahrelang in Wäldern, Scheunen und Heuhaufen versteckt, um den SS-Kommandos zu entgehen; als Nahrung kauten sie Insekten, Pflanzen und Baumrinde, und sie stahlen, was sie auf Feldern und in Gärten fanden. Oder sie haben als Partisanen gegen die deutschen Truppen gekämpft und sind durch unfassbares Glück mit heiler Haut aus diesem Krieg herausgekommen. Nun fühlen sie sich berufen zu retten, was noch zu retten ist.

Vom Fluss zum Bahnhof Marchegg sind es gut vier Kilometer. Dort steigen fast jeden



Tag Scharen von Juden in 3.-Klasse-Waggons. Der Zug bringt sie zunächst ins 20 Kilometer entfernte Gänserndorf. Von dort geht es weiter nach Wien. Österreichs Hauptstadt ist eine Trümmerlandschaft, besetzt von der Roten Armee. Aber für diese Juden ist sie das Ziel ihrer verzweifelten Träume.

Zygmunt Linkowsky ist einer aus dem Heer der Gestrandeten. Ein polnischer Jude, der das Ghetto von Krakau überlebte. Er hat dort seine Eltern, seine Frau und seinen Sohn verloren. Ein Betreuer fragt ihn, weshalb er lieber ins Ungewisse als nach Hause fahren will. „Ich kann nicht zurück in ein Land, das nur noch ein Friedhof ist“, sagt er. „Ich kann nicht zurück in ein Land, wo die Vergangenheit mich immer verfolgen wird.“



Schleichwege: Flüchtlinge queren im Wald einen Wildbach (links).

Huckepack: Ein Junge trägt seinen kleinen Bruder (rechts).

